

Abonnements:
Monatlich 50 Pfennig ausschließlich
Zugabe; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegraphen-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Gespalt. Zeile kostet 10 Pf.,
bei Wiederholung Rabatt nach Zeit.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition des hiesigen Verlags
sein. Schluss der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Volksstamkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Westkgr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Westkgr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Raier.
Verlag der Volksstimme Raier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 282 Donnerstag den 2. Dezember 1915 26. Jahrgang

Italiens Beitritt zum Londoner Abkommen

Oesterreichisch-ungarische Kriegsbeute im November. — Vom Schlusssakt der serbischen Tragödie.

Die Lage in Italien.

Solange wie es irgend ging, hat das Kabinett Salandra die Wiedereröffnung der Kammer hinausgeschoben. Immer hoffte es, mit einem kriegerischen Erfolg, der die Stimmung belebte, aufwarten zu können, aber die Opferung großer Massen an der Isonzofront geschah vergebens, das wochenlange Säumnern auf Görz hat kaum Splitterchen vom Felsblock abgeprengt. Das ist bitter für Salandra, bitterer für Sonnino, den Minister des Aeußern. Immerhin bietet die Möglichkeit der Kriegs- und politischen Lage ihnen eine Art Schutz: niemand drängt sich zu ihrem Erbe. Giolitti hält sich vorsichtig zurück. Ihm würde nicht schwer fallen, Salandra zu stürzen, aber er möchte bereit sein, an dessen Stelle zu treten. Jedoch mit welchem Programm? Italien ist zu fest an den Vierverband geknüpft, als daß es selbständig Frieden machen könnte. Auch kann es, wie die Dinge stehen, nicht ohne Landverlust zurück: die „unerlösten“ Gebiete müssen sein werden. Aber jetzt ist davon Oesterreich kein Stück feil. So kommt denn, wer in Italien zur Regierung gelangt, in eine Lage, die ihn zwingt, denselben bösen Weg weiter zu wandern, weiter abwärts zu gleiten. Dazu wird die Frage der inneren Politik immer schwieriger, die Finanznot drückt, die man- gelnde soziale Fürsorge macht die Massen rebellisch. Vereinfacht, daß auch Giolitti sich nicht zur Ministerpräsidenten- schaft drängt. Und da Salandra bleibt, hat er folgerichtig noch einen Schritt weiter getan. In der Eröffnungs- sitzung ließ er durch Sonnino den Beitritt Italiens zu dem Londoner Abkommen erklären, das jeden Teilnehmer verpflichtet, nur gemeinsam und in Uebereinstimmung mit den Partnern Frieden zu schließen. Ueber die Eröffnungs- sitzung der Kammer wird über Lugano gemeldet: Wie vorausgesehen war, wurde die Kammer- sitzung durch mehrfache nationalistische Rundgebungen eingeleitet und begleitet. Zunächst sprach der Kammerpräsident Marcano. Er feierte den König mit pathetischen Worten. Während die große Mehrheit der Kammer sich erhob und Weisfall spendete, blieben die Sozialisten, aus deren Reihen Rufe ertönten: „Hoch die Republik!“, sitzen. Die Mehrheit der Kammer protestierte unter den Rufen: „Nieder mit euch Oesterreichern, euch Vaterlandsverrättern!“ Madonna sprach Sonnino. Er legte zuerst die diplomatische Lage dar und teilte dann mit, daß auch Italien den Londoner Vertrag mitunterschieden habe. Verschiedene Zwischenrufe und Proteste der Sozialisten wurden stets von der Mehrheit niedergehauen, die die Sozialisten durchaus nicht zu Worte kommen ließ. Sonninos Rede wurde mit großem Beifall aufgenommen. Die Absicht des republikanischen Komitees, die Kammer einzuschüchtern, scheint ergebnislos gewesen zu sein. Wennunruhigungen vor Gewalttaten des Pöbels waren diesmal unbegründet, ein Verweis, daß der künstlich angefachte Fanatismus der Maitage verfliegen ist.

Der kurze Bericht zeigt jedenfalls deutlich genug, daß die Sozialisten vorläufig unermüdend sind, der Politik eine andere Richtung zu geben. Sie können die Macht der Umstände nicht wenden, vermögen ja auch jene politischen Kreise des Bürgerlums, die heute wie am ersten Tage den Krieg als nationales Unglück betrachten, die Dinge nicht zu ändern. Vielleicht würden Salandra und Genossen gern vom Schauplatz abtreten, aber das Werk hält sie fest. Das Werk, das schließlich auch sie nicht geschaffen haben, das vielmehr eine Schöpfung des Weltkapitalismus und speziell englischer Machtinteressen ist, und in dem die „Meister“ Salandra und Sonnino nicht viel anderes sind, als die Schleiferhunde, die das Rad treten.

Das „Neue Wiener Journal“ meldet aus Lugano: Die italienische Presse scheint die öffentliche Meinung auf das Aufgeben der Offensive am Isonzo vorzubereiten, denn seit gestern veröffentlicht sie Artikel über die Schwierigkeiten dieser Offensive und über die Vorbeile, die der Feind durch seine Stillungen hat, an denen sich alle Kräfte brachen mühten. Die bisherigen Erfolge seien trotz aller Anstrengung ganz bedeutungslos.

In der Tat läßt der jüngste österreichisch-ungarische Tagesbericht ein Abflauen der Angriffe erkennen. Es kann sich aber auch um eine Pause zum Atemholen handeln. Ob Italien nun, da es sich noch fester an die Entente kuppelt, auf irgend einen anderen Kriegsschauplatz eingreifen wird, ist freilich immer noch mehr als zweifelhaft.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 1. Dez. (W. V. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Westlich von La Bassée richtete eine umfangreiche Sprengung unserer Truppen erheblichen Schaden in der eng- lischen Stellung an.

Ein englisches und ein französisches Flug- zeug wurden abgeschossen, die Insassen sind ge- fangen genommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz.

An einzelnen Stellen der Front fanden erfolgreich: Kämpfe mit feindlichen Nachhutten statt.

Bei Prizren nahmen die bulgarischen Truppen 15 000 Serben gefangen und erbeuteten viele Gebirgsge- schütze und sonstiges Kriegsmaterial.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 1. Dez. Amtlich wird verlautbart: 1. Dezember 1915.

Russischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Bei den österreichisch-ungarischen Oberbefehl unter- stehenden verbündeten Streitkräften der Nordostfront wurden im Monat November an Gefangenen und Beute 78 Offiziere, 12 000 Mann und 32 Maschinengewehre eingebracht.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Der gestrige Tag verlief an der Isonzofront im all- gemeinen ruhiger. Nur der Brückenkopf von Tolmein wurde wiederholt heftig angegriffen. Diese Vorstöße der Feindes brachen in unserem Feuer zusammen. Heute nach- mittags erfolgte eine Artillerie- und Infanterie-Attacke gegen den Nordhang des Monte San Michele ein. Gleichzeitig griffen die Italiener den Gipfel dieses Berges an; sie wurden zurückgeschlagen. Auch feindliche Angriffsversuche im Raume von San Martino wurden abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unsere Truppen bringen umfassend gegen Plelje vor. Eine Kolonne greift die Gradina-Höhe südöstlich des Metalka-Sattels an. Eine andere erstürmte in den Nach- mittagsstunden und nach Einbruch der Dunkelheit den von Montenegrinern jah vertheidigten Hochflächentand zehn Kilo- meter nördlich von Plelje.

Prizren wurde am 29. mittags von den Bulgaren genommen.

Die Armee des Generals von Koevich hat im No- vember 40 800 serbische Soldaten und 26 600 Wehrfähige gefangen genommen und 179 Geschütze und 12 Maschinengewehre erbeutet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Vom Balkan.

Der bulgarische Erfolg.

Im größten Teil der gestrigen Auflage konnten wir noch berichten, daß die Bulgaren in Prizren 16 000 bis 17 000 Ge- fangene machten, 50 Geschütze, 20 000 Gewehre, 148 Automobile und eine Menge anderes Kriegsmaterial erbeutet. Der seit- liche Stoß der Bulgaren ist in den Kern des flüchtenden serbi- schen Heerhaufens erfolgt. Der bulgarische Generalstabsber- richt meldet noch: „Die Zahl der Gefangenen wächst unabhör- lich. Die Straße zwischen Subarska und Prizren ist buchstäb- lich bedeckt mit Kadavern von Jünglingen, verlassenen militä- rischen Gegenständen, Trümmern von Wagen, Geschützen, Mun- tion und dergleichen. Gefangene und Eingeborene erzählen, daß die serbischen Offiziere ihre Verbände verlassen

haben und in wilder Flucht ihr Heil suchen. Ein Teil soll sich in Zivilkleidern in den Dörfern der Umgebung verborgen halten. Dieser Umstand soll die Soldaten bestimmt haben, sich in Massen zu ergeben. Am 28. November nachmittags sind König Peter und der russische Gesandte Fürst Trubezkoi ohne jede Begleitung mit unbekanntem Ziel davongetragen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Schlacht von Prizren, wo wir die letzten Reste der serbischen Armee gefangen nahmen, das Ende des Feldzuges gegen Serbien bedeuten.“

Zum Kampf um Monastir

beißt es in einem Bericht der „Vossischen Zeitung“: Flücht- linge aus Monastir berichten von äußerst schweren Kämpfen auf den Höhen von Monastir. Oberst Vossitzki hält noch die letzten Verteidigungswerke der Stadt und ist entschlossen, es bis zum Straßenkampf kommen zu lassen. Die 3000 Mann starke Verteidigungstruppe beabsichtigt, sich nach Regna zu- rückzuziehen. Gegen 40 serbische Abgeordnete sind in Salonik eingetroffen. Die nationale französische Waisenfürsorge be- schloß, die serbischen Kinder in Städten Südfrankreichs unter- zubringen.

Peters Glend.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ berichtet aus Stockholm: Einzelheiten über die Erkrankung des Königs Peter von Ser- bien belagern, daß der König auf der Reise nach Skutari, die er mit Vassitzki zu Pferde zurückgelegt hat, ungeheure Ent- behrungen ausstand. Er ist oft 36 Stunden ohne Nahrung ge- blieben. Die diplomatischen Missionen am serbischen Hofe haben sich nach Montenegro begeben und werden von dort über Italien nach Salonik reisen. Ein Teil der Missionen wird in die Heimat zurückkehren.

Ruhlos und unmöglich...

Salonik, 1. Dez. (W. V. Nichtamtlich.) Meldung der „Agence Havas“. Infolge der Räumung des Engpasses von Kachanik durch die Serben ist die Vereinigung der französischen und serbischen Streitkräfte nutzlos und unmöglich geworden. Auch der Marsch der Franzosen auf Velest ist nutzlos geworden, da die Zurück- ziehung der Truppen aus der Gegend von Kriwolac begonnen hat. Kriwolac, welches der Mittelpunkt der Unternehmungen war, wird bald zu einem vorgehobenen Posten werden, der zur Grundlage Demirkapu hat. Wo die Franzosen große Streitkräfte zusammenziehen. Entgegen den Nachrichten aus bulgarischer Quelle halten die Franzosen alle auf dem linken Wardarufer bis Kriwolac eroberten Stellungen besetzt.

Die Seuchen im serbischen Heer und Bevölkerung.

Budapest, 2. Dez. Der Kriegsberichtsstatler des „Pester Lloyd“ hatte in Nisch eine Unterredung mit dem Chefarzt des dortigen Krankenhauses, einem Dr. Stodis, der auch öster- reichisch-ungarische Kriegsgefangene behandelt. Er erzählte, daß, soweit er unterrichtet sei, Tausende von diesen an Typhus, Cholera und Diphtherie starben, aber auch von der serbischen Bevölkerung und Armee seien gegen 80 000 bis 90 000 Men- schen an diesen Seuchen zugrunde gegangen. In Nisch starben 138 Ärzte an den genannten ansteckenden Krankheiten.

Zur Haltung Rumaniens.

Das „Berliner Tageblatt“ läßt sich aus Sofia melden: In Petersburg eintreffende Nachrichten, wonach zwischen Oesterreich-Ungarn und Rumänien vereinbart worden ist, daß 500 000 Waggons Getreide und Futtermittel, vor allem Weizen und Weizen, zu fest bestimmtem Preise aus Rumänien nach Oesterreich-Ungarn ausgeführt werden sollen, haben in russi- schen Regierungskreisen eine sehr niederschlagende Wirkung hervorgerufen. — Dem „Berliner Lokalanzeiger“ zufolge meldet der „Pester Lloyd“ zuverlässig, daß die rumänische Regierung in Petersburg zur Kenntnis gebracht hat, daß Rumänien eine Verletzung seiner Neutralität in keiner Weise dulden werde.

Griechenland und die Entente.

London, 1. Dez. (W. V. Nichtamtlich.) Die „Times“ erfährt aus Athen: In Beantwortung der Forderung des Vier- verbundes, die griechischen Truppen aus dem von den Allier- ten besetzten Gebiete zurückzuziehen, erklärt die griechische Re- gierung, daß sie dies für unausführbar hält, weil dadurch andere Schwierigkeiten entstehen würden. Es wird auf die Einziehung eines Ausschusses von Sachverständigen gedrungen.

Paris, 1. Dez. (W. V. Nichtamtlich.) „Petit Parisien“ gesteht ein, daß die griechische Antwortnote hinsichtlich der ge- forderten Garantien den Alliierten nicht so passe, wie dies nach den vorangegangenen diplomatischen Erörterungen zu wün- schen gewesen sei. Es sei aber möglich, in der Praxis dem Allie- nierten Kabinett Ausführungen vorwegzunehmen, bevor sie schriftlich zugestellt seien. Jedenfalls müßten von Stambul vollkom- menere Erklärungen gefordert werden, da die Antwortnote unzulänglich sei.

London, 2. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Die Liverpooler Meeder erhielten den amtlichen Bescheid, daß die vor 14 Tagen verfügte Ausfuhrsperrre nach Griechenland aufgehoben sei.

Englands Dardanellennöte.

Mailand, 1. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Der Londoner Mitarbeiter des „Secolo“ sandte seinem Blatte einen ausführlichen Artikel „Zu dem Gallipoli-Problem“. In dem Artikel heißt es, Mitteleuropa werde bei seiner Rückkehr nach London sich in die Notwendigkeit versetzt sehen, einen der schwersten Entschlüsse im Verlauf des gegenwärtigen Krieges zu fassen, denn das Ministerium werde über das Schicksal des vor acht Monaten eingeleiteten Unternehmens auf Gallipoli entscheiden müssen, nämlich ob es möglich sei, und ob eine weitere beinahe übermenschliche Anstrengung versucht werden solle, um den Widerstand der Türken zu brechen, oder ob es vielmehr ratsamer wäre, die Jelte und Fahnen wieder einzupacken und das Schlachtfeld zu räumen, wobei berücksichtigt werden müsse, daß das in diesem letzteren Entschluß das Prestige Englands im ganzen muslimantischen Orient abhängig sei. Nachdem der Korrespondent von neuem bestätigt, daß der Gallipolifeldzug nur auf dringendes Witten Russlands eingeleitet worden sei, gibt er zu, daß 200 000 Mann lange Monate vergebens gegen die Halbinsel angesetzt sind. Die Türken, die noch im März mit 30 000 oder 40 000 Mann hätten überzogen werden können, hätten im Verlauf des Feldzuges die Halbinsel Gallipoli in ein gewaltiges System von Schützengraben verwandelt, wodurch die anfänglich seitens der Alliierten begangenen Fehler in der Abkühlung der Schwierigkeiten unheilbar und verberlich geworden seien. Der Korrespondent drückt dann die Befürchtung aus, daß die Türken gegen die Truppen der Alliierten beim Verlassen der Halbinsel die heftigsten Angriffe richten werden, sobald die Ausföhrung des Rückzuges überhaupt fraglich werde. Der Ministerrat müsse darüber entscheiden. Die Verantwortung aber, die dieser kleine Kreis von Männern gegenüber der Geschichte und der Zukunft des britischen Weltreiches auf sich nehme, sei eine von jenen, die ohne weiteres erzittern machen.

Das Werden der Kriegsgewinnsteuer.

Berliner Brief.

* Daß die Budgetkommission des Reichstags ihre Beratungen mit den Vorkontrollen zu einer Kriegsgewinnsteuer begonnen hat, ist gewiß kein Zufall. Man sieht hier am Mittelpunkt des wirtschaftlichen und politischen Lebens sehr gut, das Verlangen nach tiefer Belastung der Kriegsgewinnsteuer zum allgemeinen Nutzen gebieterisch ist. Deshalb stellt man diese Sache an die Spitze der Reichstagsarbeiten, die der Ausschuss berät, bis das Plenum in zehn Tagen wieder zusammentritt. Es gibt eben Volksforderungen, denen selbst der hartgesottene Reaktionär nicht ausweichen kann. Die vorbereitenden Vorlagen der Reichsregierung wollen bekanntlich zunächst mit Sicherungsmaßnahmen treffen. Bei der Reichsbank, die den Kriegsschulden- und Darlehensverkehr des Reichs vermittelt hat, werden über 100 Millionen im Voraus ausgeschüttet und der Reichskasse zugewiesen. Was sie sonst noch leisten kann, sollte heute nach Antrag unserer Partei dadurch bestimmt werden, daß die Anteilseigner auf etwa 7 Prozent Dividende beschränkt werden. Das wäre sehr reichlich und hinreichend gewesen. Das Zentrum drückte jedoch eine höhere Verzinsung durch, und nun bekommt das Reich weniger. Dabei gehören ca. 30 Millionen des Bankkapitals von 140 Millionen holländischen, also ausländischen Besitzern, die ohnedies in diesem Krieg als Vermittler glänzende Geschäfte machen. Bei den Privatbanken will der Entwurf 50 Prozent der bisherigen Kriegsgewinne in Reserve gestellt haben. Hier greift das Zentrum geschickter ein. Es schlägt vor, wie bei der Reichsbank, die Dividende der drei

letzten Jahre als Schöbdividende zu erklären und alles Uebrigbleibende, nicht bloß 50 Prozent von den Gewinnen, für die Kriegsbeteiligung zu reservieren. Wahrscheinlich geht dieser Vorschlag durch. Er zeigt jetzt von einer gewissen Steuerfreudigkeit. Und es ist ganz gut, wenn sich diese in gewissen Bestimmungen festlegt, damit man darauf zurückgreifen kann, wenn sie sich später so verflüchtigt hat, wie jetzt manche private Kriegsgewinne aus Deutschland verschwinden. Gerade von bürgerlicher Seite, die es ja wissen muß, wurde nämlich behauptet, daß namentlich gewiegte Handelsvertreter, deren Dienste das Reich notgedrungen für teures Geld habe in Anspruch nehmen müssen, sich jetzt schon mit dem Vermögen, das sie dabei gemacht hätten, ins Ausland, namentlich nach dem Südosten verfrachtet hätten und bereits steuerlich nicht mehr greifbar seien. Selbst mit den 100 Prozent Kriegsgewinnsteuer, von der einer unserer Redner scherzhaft sprach, wären diese Leute nicht mehr zu treffen.

Das führte zur Sicherung der Kriegsgewinne bei Privatbanken. Dazu hatte die Regierung keinerlei Vorläufe gemacht. Hier setzte die sozialdemokratische Fraktion zunächst allein ein und verlangte durch ihren Redner ähnliche Maßregeln wie bei den Banken. Der Reichsschatzsekretär widersprach anfangs. Neue private Vermögenserklärungen könne man mit dem beschränkten Beamtenmaterial nicht noch bearbeiten und außerdem sei gar nicht lokal ausgewandert. Diese reichlich optimistische Auffassung wurde gründlich zerstört durch die eben erwähnten Mitteilungen bürgerlicher Redner. Außerdem ist Beamtenmangel keine wirkliche Ausrede. Man kann lausamäntlich gebildete Frauen mit den Veranlassungen beschäftigen. Aus einer privaten Mitteilung, die uns der preussische Generaldirektor auf eine Anfrage zu machen die Güte hatte, wissen wir, daß die preussische Verwaltung bereits jenen Weg beschritten und Frauenarbeit zu Hilfe genommen hat. Nun müßte sie die Frauen durch Ausbildungskurse befähigen, das Fach technisch zu beherrschen, wie es England bereits mit Erfolg getan hat. Dann wird die Verwältigung der Arbeit nicht schwer sein.

Es scheint also, daß auch eine Sicherung der im Krieg verdienten Privatvermögen für die kommende Steuer versucht werden wird. Unser Appell fand wenigstens starke Zustimmung beim Zentrum. Man wird hoffentlich, wenn nicht am 31. Dezember, so im ersten Vierteljahr 1916 eine Deklaration des privaten Vermögenszuwachs aus Kriegsgeschäften vorschreiben, der man sicher sehr erfolgreich nachhelfen kann durch die Adressenangaben der Militärbehörden über ihre Zahlungen für Kriegsmaterial an Hersteller und Händler. Auch wäre dies eine Art Festlegung für das kommende Gesetz selbst, das dem Reichstag im nächsten März mit dem Reichsetat für 1916 zugehen soll. Ergeben sich bei den Deklarationen und den Angaben der Militärbehörden sehr große Summen, so wäre die Geneigtheit, kräftig zu beisteuern, sicher größer als im umgekehrten Falle. Deshalb bliebe zu wünschen, daß die Frist für diese Erklärungen spätestens auf den Februar angesetzt würde, damit ihr Ergebnis schon für die Steuerberatungen im März wenigstens summarisch verwendet werden kann. Bekanntlich sind Vorschläge zur Reichsgewinnsteuer oder so etwas ähnliches geplant. Die Ausführungen des Reichsschatzsekretärs machen immer wieder den Eindruck, als wenn man zu zaghaft vorgehen wolle. Deshalb sind gute Unterlagen für die endgültige Festlegung der Kriegsgewinnsteuer doppelt erwünscht.

Auch aus der Mitte der bürgerlichen Parteien erschollen heute schon Stimmen, die wie Schutreden gegen eine kräftige Besteuerung klingen. So, als die Agrarier durch ihren Redner die „Geneinnützigkeit“ ländlicher Genossenschaften hervorheben ließen, die angeblich gar keinen eigenen Gewinn machten. Oder wenn ein nationalliberaler Jurist, der als Unternehmeramt bekannt ist, von einer besonderen Verfolgung „unreueßer“ Kriegsgewinne sprach und dadurch den Argwohn erweckte, daß er für eine besondere Schonung der

„reellen“ Profite eintreten möchte. Man wird ja nächstes Jahr sehen und urteilen!

So fehlt es nicht an verdächtigen Versuchen noch mitten im Krieg, die Kriegsgewinne auf Kriegsgeschäfte abzuschieben und den Kriegsdienst zu retten. Eigentlich aber wollte man doch erst dabei sein, den Steuerertrag zu retten und zu sichern. Merkwürdig, wie sich manchmal die beste Absicht in ihr Gegenteil verkehrt!

Tropfenweise Aufklärung.

Das sozialdemokratische Pressebureau berichtet: „Die Reichslagsfraktion hat vor dem Zusammentritt des Reichstags in sechs, längigen eingehenden Beratungen alle Fragen, die gegenwärtig die Interessen des Volks betreffen, behandelt. Die letzten beiden Tage waren der Aussprache über die Fragen der auswärtigen Politik gewidmet. Sie gipfelte in dem Beschluß, folgende Interpellation im Reichstag einzubringen:

Ist der Herr Reichskanzler bereit, Auskunft darüber zu geben, unter welchen Bedingungen er geneigt ist, in Friedensverhandlungen einzutreten? Diese Interpellation wurde von der Fraktion mit 93 gegen 3 Stimmen beschlossen. Eine andere Formulierung der Interpellation betonte 43 Stimmen auf sich. Die Interpellation wird Genosse Scheidemann begründen, Genosse Landsberg wurde als Redner für die Besprechung der Interpellation bestimmt.“

Warum nicht gleich so berichten? Warum die Interpellation zur Erörterung kommt, darüber wird man Genauer erfahren in der Reichstagsitzung vom 9. Dezember. Die Presse der Reichs ist über die Interpellation sehr ungeduldet. Verschieden schreibt das „Berliner Tageblatt“: „Wir für unser Teil vermögen nicht einzusehen, warum eine so gefakte Frage nicht an den Reichskanzler gerichtet werden und warum der Reichskanzler sie nicht beantworten sollte. Will man einwenden, eine solche Aussprache könnte im feindlichen Ausland als ein Zeichen von „Schwäche“ gedeutet werden? Die militärische Stellung Deutschlands und seiner Verbündeten ist eine so starke, daß es uns gleichgültig sein kann, was die zu befehlende Ententeblätter erzählen. In England legt man sich ja auch keinen Zwang auf, und kümmert sich wenig darum, wie dieses oder jenes Wort ausgelegt werden könnte. Haben wir Grund, zaghafter zu sein, als man es in England ist? Eine andere Frage ist, ob Friedensverhandlungen eine Aussicht auf Erfolg haben würden. Jeder Friedenswunsch kann, nicht nur im gegenwärtigen Falle, an zwei Klippen scheitern. An der Abneigung im gegnerischen Lager und an den Ansprüchen im eigenen. Vielleicht käme man einen Schritt weiter, wenn der Reichskanzler sich entschließen wollte, über den zweiten Punkt etwas Klarheit zu schaffen. In jedem Falle kann, selbst wenn man skeptisch denken mag, der deutschen Volksoberleitung nicht das Recht verweigert werden, angesichts der außerordentlich günstigen militärischen Situation den verantwortlichen Leiter der Reichspolitik über seine Absichten und Ziele zu befragen.“

Stimmungszeichen aus Frankreich.

Der sozialistische Abgeordnete der Jfere, Raffin-Dugens, fordert in seiner Antwort auf einen Fragebogen des „Abennire del Laboratore“ baldige Beendigung des Krieges. Es sei eine mögliche baldige Versammlung der Internationalen dringend notwendig zur Annäherung der sozialistischen Parteien der kriegsführenden Länder, damit die Regierungen veranlaßt werden, dem Friedenswunsche der Arbeiterwelt Rechnung zu tragen. Ein Fehler sei es gewesen, daß am 14. Februar eine Versammlung nicht im Haag oder in Bern, sondern in London unter Ausschluß Deutschlands und Oesterreichs stattgefunden habe.

Man rufe: „Krieg bis zur Erschöpfung“. Aber die Erschöpfung der einen werde nicht ohne die der anderen eintreten, da kein Teil so liegen werde, daß er seinen Willen dem Gegner aufzwingen könne. Man werde auf den status quo vom 8. August 1914 zurückkehren und alles Blut werde umsonst geflossen sein.

Wie der „Abanti“ vom 23. November aus Paris (20. November) erzählt, richteten 22 sozialistische Abgeordnete an die Parteikommission einen Protest gegen die Haltung der „Humanität“ und forderten eine Veränderung der Organisation

Feuilleton.

Die Kehrseite.

Aus meinem Tagebuche.

Von Otto Thomas, Arbeitersekretär (München).

I.

Handbemerkungen.

Manchmal ist's mir bei meiner Arbeit, als sähe ich irgendwo am Strande des Meeres und die Wellen kämen und trieben Schaum ans Land und wie er sich auflöst, zeigt er Dinge aus der aller tiefsten Tiefe.

Je stärker der Sturm tobt, um so gewaltiger ist die Erschütterung, um so mehr hebt sich das Unterste nach oben.

Ist's denn nicht so? Täglich wirft das Leben, dieses größte aller Meere, seine Wellen empor und brüht die andere Seite zum Vorschein.

Es gibt Menschen, die diese Kehrseite nicht sehen, nicht sehen wollen, und obwohl sie sie sehen, achlos darüber hinwegzähgeln oder sich hinüberlegen.

Aber ich mag sehen wollen oder nicht, mein Beruf ist es, die Kehrseite zu betrachten und zu heissen, daß wieder Besseres werde. — — — Wie einmündig ist oft das Leben vieler, die zu mir kommen, einmündig ihr Lebensweg, ohne Differenziertheit ihr Dasein, ihr seelisches Leben und Erleben. Das graue Alltagsleben erstreckt jede Möglichkeit der Formveränderung des Inneren, macht sie müde und stumpf und läßt sie langsam geistig und seelisch sterben. Haben sie nicht alle eine Jugend gehabt, in der sie Sonnenstrahlen fangen wollten und sie nicht erschöpfen? Das Leben hat ihnen überall Schatten gegeben. Nur eine äußere Reaktion, eine Abwehrleistung des äußeren Lebensprozesses bleibt übrig.

Die Wellen des Lebens werfen sie willenlos umher, bis sie müde und innerlich tot in stiller Resignation auf den Kampf verzichten.

Man sage nicht, daß dies in den Menschen selber liege, daß sie die Verantwortung tragen für ihr totes Dasein. Sie haben alle irgendwo einen Funken, der zum Feuer werden könnte. Es liegt nicht an ihnen, es liegt an dem Neutagen, dem Gesellschaftlichen, dem Sozialen des Daseins.

Und darum ist unsere Arbeit zu leisten, an dem Garten, in dem sie alle wachsen sollen, wenn wir sie erhalten wollen, als geistige und seelische Lebensseinheiten.

II.

Die Ehe.

Da ist einer, der Vertrauen hatte. Der arbeitete irgendwo viele Jahre, bis er einen Unfall erlitt, der ihm körperlichen Verlust brachte. Dafür bezog er eine Rente. Die wurde immer mehr herabgesetzt, weil er sich inzwischen an die Folgen gewöhnte. Daß

lehtmal hatte er geglaubt, jetzt gibt's keinen weiteren Abzug mehr und er richtete sich in Ruhe ein. Da kam wieder ein Bescheid, der ihm die Rente minderte. Zu Unrecht, wie er glaubte, denn geändert hatte sich nichts, nur etwas mehr Lohn hatte er seit einem Jahre, weil er ein stetiger und ruhiger Mann war, den sein Arbeitgeber gern mochte. Und da er dachte, daß er einst im Alter die Folgen noch mehr spüren werde und dann eine Erhöhung der Rente wegen des Mangels formaler Nachweise einer Verschlimmerung nicht eintreten könnte, so schloß er sich zur Wehr.

Er wurde vernommen und machte seine Angaben, die er später unterschrieb.

Als er vor dem Oberversicherungsamt mündlich seine Angaben machte, konstatierte der Vorsitzende einen Widerspruch zwischen den „altenmäßigen Feststellungen“ und seinen jetzigen Angaben. Er wurde verwirrt, sollte er damals beim Unterschreiben nicht acht gegeben haben? Und er verfuhr den Widerspruch zu klären. Aber er hatte keine glatte Sprache und konnte nicht die sprachliche Technik eines Advokaten. Der Vorsitzende half ihm nicht. Er meinte ihn noch mehr verwirren zu müssen. Und so kam er nicht in die Ordnung der Darstellung gegenüber der geschulten Registratur des Juristen. Das Wort flog ihm zu Kopfe, er wurde heiß und wollte weiter erklären, wie der Widerspruch gar kein Widerspruch sei. Der Vorsitzende aber sagte ihm, daß er ein Lügner sei. Da sah sich der Mann um im Kreise und fühlte wohl, daß er nicht antworten dürfe, daß der Mann hinter dem grünen Tisch mit den blauen Anöpfen unangreifbar sei. Er verlor seinen Prozeß. Weil er keine glatte Sprache hatte und weil er nie etwas Loge über die Logik gelesen hatte.

Er verlor aber auch das Vertrauen. Als er später zu mir kam, machte er seinem Herzen Luft. Wie er ihn hatte, den Mann, der ihn Lügner genannt hatte ohne zu merken, bis er mit seiner Sprache zurechtkam. Wie er sie alle hatte, für die er doch seine Knochen verloren hatte, damals, als ihn das Unglück traf, und die ihn jetzt einen Lügner nannten. Er hatte wirklich nicht gelogen.

III.

Noch so jung . . .

Einst kam zu mir ein junger Arbeiter, er war 17 Jahre alt. Er war ohne Kündigung entlassen worden. Der ihn entließ war sein Vater, ein kleiner Kartonnagefabrikant. Es mußte am Gewerbesteuergesetz geklärt werden. Dort schloß ich einen Vergleich ab, weil sonst Dinge zur Sprache gekommen wären, die öffentlich vortragen nicht tunlich war. Als ich mit dem Vater hinausging, um mit ihm zu reden, da sprachte der Hof gegen sein Kind aus seinen Augen und er drohte mit der Unterbringung des Sohnes in einer Zwangsberziehungsanstalt.

Als der Junge wieder zu mir kam, erzählte ich ihm die Absicht seines Vaters. „Er soll sich hüten“, sagte er, „noch ist die Verjährungsfrist nicht vorüber und sie hat die größte Schuld!“

Und nun erfährt ich alles. Der Vater war ein Trinker und kam die meisten Nächte nicht nach Hause. Als der Sohn noch ein

Kind war, schlief er im Bette der Mutter. Und er sah gar vieles, sah wie die Mutter mit fremden Männern den Weisfchaf vollzog, sah die Schönheit in der Gasse zerrinnen. Als er neun Jahre alt war, hat ihn die Mutter zum ersten Male unstillig berührt, und als er älter wurde, vollzog er Jahr um Jahr bis zum sechzehnten seines Lebens, den Weisfchaf bei seiner Mutter. Und als er reif wurde zum eigenen Denken, da hatte er sie und den Vater und verlor die Achtung vor jeglichem Weibe. Die Sünde war ihm von der Mutter gelehrt worden und gar manches Mädchen ist ihm später zum Opfer gefallen. Er schüttelte drohend die Faust und sein Gesicht hatte den Ausdruck der brutalen Gleichgültigkeit.

Was ich tat? Ich habe den Vater vorgeladen, mit ihm zu reden, aber sein Wiergeistes blieb stumpf und er ließ mich mit einem blöden Lächeln stehen. Ein von der Mutter verbordenes Kind aber giebt nie Leben, — weih Gott, wo es enden wird.

IV.

Was ewig währt . . .

Er war ein Arbeiter aus dem badiſchen Schwarzwald, vom Stamme der Alemannen. Seine Hände waren schwierig, seine Augen trübten, sein Hod war abgenutzt. Er hatte einen struppigen Bart und seine Haare waren nicht gepflegt. Sein Gesicht hatte Falten und Stiche, wie eine Landkarte. In der einen Ecke seines Mundes hing eine ganz kurze, abgegriffene Pfeife, die nie kalt wurde, so lange er mochte. Er hatte vor Jahren einen Unfall erlitten und war von der Berufsgenossenschaft manchmal böse gedrängt worden. Und nun hatte sie ihm wieder einen Bescheid erteilt, daß seine Rente um die Hälfte gekürzt werden solle. Ich machte die Verurufung und er ging selbst in den Termin. Er verlor den Prozeß und kam wieder zu mir und hatte sein weniges Vertrauen ganz verloren. Aber ihm war heiß geworden und innerlich bewegt stand er da und brauchte jemand, zu dem er reden konnte, der ihn anhörte und ihm glaubte.

Und da fing er an zu erzählen, von seinem Leben auf dem Schwarzwald in der Jugend, vom Leben auch draußen in der Welt, denn er war weit umhergekommen. Er konnte ein Lied singen vom Leben. Nicht von dem großen, das jeder sieht, aber von dem kleinen, voll von Schicksalen und Erlebnissen. Ich dachte dabei an den alten Hansjakob und an den Peter Rosegger und sah Bilder der eigenen Heimat, längst vergangener Jugendtage.

Es war ein Schicksal, das in der halben Stunde sicher nicht ganz erzählt war und das doch so unendlich vieles in sich barg. Er sprach von seiner Jugend, seinem Alter und auch von seiner Ehe.

Er war siebenundzwanzig Jahre verheiratet und mit seiner Frau überall drauhen in der Welt herumgekommen. Ein Jahr lang hat sie mit ihm alle Freuden jungen Eheglückes genossen, hatte ihn abends erwartet und rote Blumen zum Empfang auf das Fensterbrett gestellt. Dann wurde sie geisteskrank. Sie wurde in einer Irrenanstalt nahe bei Hamburg ein Jahr lang gepflegt und entlassen. Sie blieb dauernd unnnächtigt. Sie lebte mit ihm in der Ehe, gebar ihm Kinder, machte die Hausarbeit und blieb doch

AUCH HÖHEREN ORTS
haben festgestellt, daß
IMMALIN
bekanntester Schuhputz
erstklassig
ist.
Zahlreiche Lieferungen an
Militärbehörden
für unsere
Feldgrauen
bestätigen dies.
Kein Abfärben, Geruchlos!

Allein-Fabrik: Chem.-Fabr. Essendahl & Co. in Mannheim a. Rh.

Gasthaus
ZUM „HAFERKASTEN“
Ecke Zeil und Friedberger Strasse.
Spezial-Ausschank der
Brauerei Henninger.
Wirtschaft Parterre und I. Stock.
Bekannt gute, preiswerte Küche.
Mittagessen 12-3 Uhr zu 70 Pfg. und höher.
Frühstück und Abendessen in reicher Auswahl.

Wirtschafts-Verlegung
von Westerbachstraße 49 nach
Rödelheimer Landstraße 129
(„Frankfurter Hof“).
Nachdem Herrm. auf obige Veränderung aufmerksam. Halte
mich auch fernerhin bestens empfohlen und bitte das bisherige
Vertrauen mir auch für mein neues Lokal übertragen zu wollen.
Zum Wirtshaus gelangt Herrm. Bier.
Eröffnung Samstag den 4. Dezember.
Nähtungs- und
J. Regroth und Familie.

Enorme Ersparnisse
machen Sie bei Einkäufen in der bekannten
23 Reineckstr. 23 „Partiehalle“ an d. Markthalle.
Größere Partieposten in aller Art Wäsche, Schürzen,
Strumpfwaren, Sweaters, Tapiserien, Anzügen,
Hosen für Herren und Knaben, Spielwaren, Kurz-
waren usw. Bitte Schaufenster zu besuchen.
23 Reineckstr. 23 „Partiehalle“ an d. Markthalle.

Sahrburschen
für sofort gegen hohen Lohn gesucht.
Hafenstraße 53.

Werkzeug- u. Maschinenhändler und Dreher
selbstverfertigte, bei tüchtigen Leistungen für dauernde
Beschäftigung bei hohem Verdienst gesucht.
Berlin-Gesfurter Maschinenfabrik Henry Feld & Co., Gesfurt-Kord.

Mannheimer & Co.
Höchst a. M. Humboldtstrasse 16 Höchst a. M.
Trotzdem die Preise riesig gestiegen, empfehlen wir
noch zu sehr mäßigen Preisen in grosser Auswahl
Normalhemden, Hautjacken,
Unterhosen, Arbeiterhemden,
Arbeiterhosen
sowie sämtliche
Manufaktur-, Kurz-, Weiss-
und Wollwaren.
5 Proz. Rabatt. 5 Proz. Rabatt.

Wegen
Einberufung
zum Exerzieren verkaufe
zu Hause und billigen Preisen
moderne neue u. von Herr-
schaften wenig getragene
Wester
Paletots
Anzüge
Bozener Mäntel, Pelzinnen,
Gehrock- u. Smokinganzüge,
alles nur bessere und gute
Qualitäten, doch auffallend
billig!
Kaufhaus für
Monatsgarderoben
Löngeßgasse 33, 1. St.

Arbeitszimmer für Primar- und
Sekundar-Beamten, von
morgens 8 bis abends 10 Uhr, per
Woche 1 Mk. 10 Pfg. u. Heizung frei.
2500 Postenstr. 34, 3. L.
Gehaltsantrag (schön, prompt u. preisw.)
Frankf. Zugschneide- u. Dreifach-
schule, Reil 8, 2. Eing. Kellerstr. 1 u. 2.

Strassburger 1 Mark
Geld-Lotterie
3333 Goldgewinne und 1 Prämie,
berechnungsbildbar, von 1000
50000
Prämie und Hauptgewinn:
15000
10000
5000
Geld-Lose 1 M. Portou, Liste
10 Lose aus versch. Teas. 10 M.
General-Gust. Moritz, Essen
Auch zu haben in allen durch
Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.

Näh-Mile Stepperin
A. M. G. M.
Jedermann kann mit Meier
Näh-Mile ohne Besondere Vorkennt-
nisse arbeiten; zerfällendes
Schuhwerk, Jagel, Gekörre
Pierde- u. Wagenbeden usw.
sind leicht reparieren. Schöner
Strophisch wie mit Maschine.
Zahlreiche Anerkennungen.
Versucht u. portofrei mit ver-
schiedenem Modeln. 2.20
Nachnahme oder Vorkasse
durch Joh. Jucker, Stutt-
gart-Rotenburg. 2574

An unsere Mitbürger!

Das deutsche Weihnachts-Fest

nicht heran. Dieses schönste Familienfest müssen wir
zum zweiten Male während des Krieges
verbringen, viele tausende deutscher Familien verleben es in tiefer Trauer. Für die lange Dauer des Krieges sind in
erster Linie zahlreiche Industrielle und Banken in Amerika verantwortlich, die unsere Feinde durch

Lieferung ungeheurer Mengen von Munition
und **Gewährung einer Anleihe von 2 Milliarden Mark**

unterstützen. Nur hierdurch ist es ermöglicht, daß unsere Gegner den siegreichen Heeren Deutschlands und seiner Ver-
bündeten noch Widerstand leisten können. In Deutschland ist die

amerikanische Kriegsmaterialien-Industrie
durch die **amerikanisch-englische Singer Company**

vertreten, die in Amerika gegenwärtig mehrere tausend Arbeiter mit der Herstellung von Maschinen zur Waffenzubereitung
beschäftigt und in England mit Flugblättern vor Ankauf deutscher Nähmaschinen unter Namensnennung der deutschen
Fabrikanten nachdrücklich gewarnt hat.

Wer eine amerikanisch-britische Singer-Nähmaschine kauft,
sendet Deutschlands Gegnern deutsches Geld!

Die deutschen Nähmaschinen aus den ersten Fabriken sind den amerikanischen Singer-Maschinen in Leistungsfähigkeit
mindestens ebenbürtig, sie übertreffen das amerikanische Fabrikat in Sorgfältigkeit der Ausarbeitung und
Eleganz der Ausstattung.

Die unterzeichneten Vertreter weltberühmter Fabriken leisten für ihre Nähmaschinen weitgehende, vorbehaltlose
Garantie und gewähren auf Wunsch große Zahlungsvereicherungen. Sie rufen ihren Mitbürgern zu:

Unter den deutschen Weihnachtsbaum
eine deutsche Nähmaschine!

Otto Heinmüller

Schäferstraße 5
Vertreter der Pfaff-Nähmaschinen.

Seidel & Naumann

Goethestraße 22
Vertreter der Naumann-Nähmaschinen.

W. & A. Opel

Seidemannstraße 26
Inhaber Hugo Müller.

R. Stern

Zeil 47
Vertreter der Dethlefs-Nähmaschinen.

Ein fünfhundert Gramm Feldpostpaket
Deutscher Cognac „Urgeist“
die herrlichste und willkommenste Gabe.
Preis 1.75
Jean Simuth Preis 1.75
3-5 Kronprinzenstr. 36a Eschwege a. M.

Hanauer Anzeigen.

Wronker's Rabatt-Sparsystem.

Die Auszahlung des Rabatts pro 1915 erfolgt von **Mittwoch**
den 1. bis **Freitag** den 10. Dezember durch

Rabatt-Gutschein

der bei Einkäufen bis zum 20. Dezember in Zahlung genommen wird.
Bei Einlösung des Rabattgutscheines geben wir auch in diesem Jahre

noch extra folgende Rabattprämien.

- | | |
|--|---|
| Bei einem
Gutscheinbetrag
bis Mk. 2.— | Eine Rabattprämie: Ein Feldpostkarton,
enthaltend eine Brief- oder Zigarrentasche,
fünf Zigarren, zwei Baumkerzen, versandfertig. |
| Bei einem
Gutscheinbetrag
bis Mk. 5.— | Eine Rabattprämie: Ein Feldpostkarton,
enthaltend eine Flasche Cognak (Weinbrand),
oder eine Flasche echt. Hanauer, versandfertig. |
| Bei einem
Gutscheinbetrag
bis Mk. 8.— | Eine Rabattprämie: Eine elektrische Feld-
lampe mit guter Batterie zum Anknöpfen
an den Waffenrock im Feldpostkarton. |
| Bei einem
Gutscheinbetrag
bis Mk. 12.— | Eine Rabattprämie: Eine elektrische Feld-
lampe mit guter Batterie und eine Feld-
flasche Cognak oder echter Hanauer. |
| Bei einem
Gutscheinbetrag
bis Mk. 20.— | Eine Rabattprämie: Ein Versandkorb, ent-
haltend diverse Lebkuchen, Schokolade,
Cognak, Sardinen, Früchte. |

Nach Abrechnung des Rabattbuches verlangen Sie
bitte **Rabattmarken pro 1916.**

S. Wronker & Co. Hanau a. M.
Marktplatz.

Genossen, berücksichtigt bei Einkäufen unsere Inserenten!